

Weihnachten - Menschwerdung

Nach der christlichen Zeitrechnung jährt sich heuer zum zweitausenden mal die Geburt Jesu. Ein Grund zur Freude, aber auch zum Nachdenken. 2000 Jahre bzw. verdecken diese einzigartige Gestalt. Wie viel an Machtmissbrauch und Unmenschlichkeit wurde in seinem Namen begangen? Wie viele konnten aber andererseits erst durch ihn zu einem wirklichen Leben gelangen? Was war und ist das besondere an diesem Menschen?

„Wer bist du?“

In der folgenden Geschichte werden Menschen zu Jesus befragt. In den einzelnen Antworten begegnen gängige Deutefiguren: Die einen sehen in Jesus einen herausragenden Menschen, für andere ist er eine verblasste Figur der Geschichte. Ein anderer Teil glaubt, diesen Jesus vor Zeiten richtig „definiert“ zu haben und lässt sich auf ein erneutes Zugänglichmachen ihrer Überzeugung nicht mehr ein.

„Jesus ging mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Unterwegs fragte er die Jünger: Für wen halten mich die Menschen? Sie sagten zu ihm: Gerade hat Allensbach die Ergebnisse der letzten Untersuchung vorgelegt:

Danach halten dich 42 % für einen großen Philosophen und Religionsstifter, dessen Lehre und dessen Beispiel auch noch nach 2000 Jahren Menschen inspirieren kann, und der verdient, in eine Reihe gestellt zu werden mit Buddha und Konfuzius, mit Zarathustra und Mohammed, mit Karl Marx und Rudolf Steiner.

35 % wissen nur wenig von dir, und das, was sie über dich gehört haben, erscheint ihnen ziemlich rückständig und für die heutige Zeit belanglos.

23 % schließlich bekennen dich als den Sohn Gottes, als den - wie sie sagen - inkarnierten Logos, d.h. den präexistenten Sohn des Vaters, der als zweite Person der Dreifaltigkeit durch die sogenannte „hypostatische Union“ eine menschliche Natur so mit sich vereinigt hat, dass dadurch die unvermischte Unterschiedenheit seiner göttlichen Natur von der menschlichen nicht beeinträchtigt ist und du somit als wahrer Gott und wahrer Mensch Mittler unserer Erlösung bist, der einst auch diese unsere Welt ihrer eschatologischen Vollendung zuführen wird.

Jesus stutzte ein wenig und fragte sie: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Simon Petrus antwortet ihm: Meister, lange Zeit schon folgen wir dir; vieles haben wir über dich gehört und gelesen; du bist unser Weggefährte und Freund. Aber nimm es mir nicht übel - auch ich frage mich oft, wer du eigentlich bist. Ich weiß darauf noch keine Antwort. Jesus schwieg, aber Petrus schien es, als atme er dabei erleichtert auf.“
(aus: K. Roos, *Habt ihr keine Ohren, um zu hören?* Mainz 1990, S. 63-66)

Jesus - wahrer Mensch

Um einer falschen Überhöhung und Ent-welt-lichung zuvorzukommen, soll hier ganz kurz der MENSCH Jesus betrachtet werden. Er war ein Mensch wie wir. Er wurde geboren, er machte die gleichen Entwicklungsphasen durch, er aß und trank, er kannte Freude und Angst, er war nicht perfekt und wurde auch mal wütend. Jesus ist also keine mythologische Figur wie Herkules, seine Geburt, seine Existenz und sein Tod sind geschichtlich greifbar. Beim Lesen der Evangelien fällt auf, dass er sich den Menschen nicht wie eine weltüberlegene und unfehlbare Gottheit verhält, sondern vielmehr wie ein Bruder und Diener, der sich von seinen Mitmenschen, von ihren Leiden und Hoffnungen berühren lässt. Jesu Leben ist ein Leben mit und für die Menschen. Diese „Pro-Existenz“ verdichtet er im Letzten Abendmahl in den Zeichen von Brot und Wein bzw. in der Fußwaschung.

Jesus - Gottes Sohn

Für die Christen ist der Nazarener jedoch nicht nur ein guter Mensch wie die alttestamentlichen Propheten, wie Sokrates, Ghandi oder Mutter Theresa. Es gibt einen entscheidenden Unterschied: Jesus ist für sie *Sohn Gottes, Messias, Herr und Gott*.

Wie aber kommen die Christen überhaupt dazu, in Jesus - der sich selbst nie als „Sohn Gottes“ bezeichnet hat - mehr als bloß einen gewöhnlichen Menschen zu sehen? Warum halten sich die oben genannten Titel trotz aller Sprach-Wandlungen in der Kirche bis heute durch? Wie sind diese Hoheitstitel sinnvoll zu verstehen? Verfremden sie unseren Zugang zu Jesus oder spiegelt sich in ihnen nicht doch die Erfahrung der Menschen mit Jesus wider? Schon während seines Lebens versetzte Jesus Menschen in Staunen. Seine Worte eröffneten neue Perspektiven, ließen Sinn finden und neu beginnen. Menschen fühlten sich befreit und ermutigt. Es darf daher nicht verwundern, wenn Matthäus in seinem Evangelium die Erfahrung vieler

Zeitgenossen Jesu wiedergibt, wenn er über ihn sagt, dass er „sie wie einer lehrte, der (göttliche) Vollmacht hat, und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Mt 7,28f). Im Zentrum der Botschaft Jesu und seines Lebens steht die Überzeugung: „Das Reich Gottes ist nahe; es ist im Ankommen“ (Mk 1,15). Jesus erhob den Anspruch, dass dieses Reich mit ihm anbricht: In seinen Worten und Taten zeigt sich, wie Gott ist. In ihnen wird erfahrbar, wie Gott zur Welt und zu den Menschen steht. Aufgrund seiner Verbundenheit mit dem „Vater“ und den daraus „inspirierten“ Worten und Taten fanden Männer und Frauen in Jesus ihre Hoffnung. Sie folgten ihm nach und vertrauten ihm.

Zuerst Ostern, dann Weihnachten

Sehr schnell und allzu selbstverständlich wird gesagt, dass Jesus als dieser „Sohn Gottes“ geboren worden ist. Im Zentrum des Weihnachtsfestes steht für die Christen die „Mensch-Werdung Gottes“. Interessant ist jedoch, dass im Neuen Testament nicht „Weihnachten“ der Grund war, Jesus als „Sohn Gottes“ zu erkennen. Er wurde so vielmehr erst nach seinem irdischen Leben genannt, als man aufgrund bestimmter österlicher Erfahrungen glauben durfte, dass Jesus nicht in Leid und Tod geblieben war, sondern bei Gott ist. Im Auferweckten erkannten die Jünger den „erhöhten Jesus“. So schreibt Paulus in seinem Römerbrief, dass Jesus erst seit seiner Auferstehung von den Toten „zum Sohn Gottes eingesetzt“ (Röm 1,4) ist. Es ist gut denkbar, dass mit diesem Titel die Identifikation Gottes mit Jesus ausgesagt werden soll: in Jesu Worte und Taten war Gott gegenwärtig, sprach und handelte Gott selbst. In Jesus machte sich Gott „be-greif-bar“. „Sohn Gottes“ kann also bedeuten: Jesus stimmte in seinem Leben mit Gott überein und der Vater bestätigt dies durch die Auferweckung.

Die Weihnachtsgeschichte setzt also den Osterglauben und den Glauben an den „Gottessohn“ schon voraus. Sie ist aufgrund dieser österlichen Erfahrung überhaupt erst entstanden. Mit der Weihnachtsgeschichte soll noch einmal unterstrichen werden, dass in Jesus Gottes Menschenliebe zu uns „Gestalt annahm“, konkret wurde. Weihnachten bedeutet: Gott selbst hat von sich aus Kontakt zu uns Menschen aufgenommen. Seine Gegenwart in Jesus ist nicht aufgrund eines menschlichen Entschlusses entstanden. Sie ist vielmehr unableitbar, ein Geschenk. Die Erzählung von der Jungfrauengeburt weist auf diesen Aspekt hin.

Jesus - der Prophet des „Anderen“

Eigentlich könnte ich an dieser Stelle meine Predigt beenden. Ich konnte ihnen hoffentlich genügend an Informationen und Zusammenhängen geben und trotzdem fehlt hier etwas Entscheidendes. Wie so oft habe ich *über* Jesus gesprochen und ihn selbst nicht zu Wort kommen lassen! Denn die Frage „Wer Jesus für mich ist?“ lässt sich nur in der Wirkung des Berührtwerdens von seiner Botschaft beantworten. Mit dieser steht und fällt ein ganzes Leben; was wichtig war, wird nichtig, das wirkliche Sein beginnt! Um Jesus annähernd zu verstehen, ist es notwendig, sich mit seiner Lebenseinstellung auseinanderzusetzen, mit Jesus als dem Propheten des Anderen.

a) Verkündigung der anderen Maßstäbe

Seit es Menschen gibt, existieren offensichtlich die gleichen Spielregeln; nicht nur heute, sondern auch zur Zeit Jesu zählt das Recht des Stärkeren und Erfolgreicheren. Unser Leben verbringen wir daher mit dem Streben nach Leistung, Reichtum und Macht und hoffen dadurch glücklich zu werden. Jesus aber warnt vor diesem Trugschluss, benennt die Begleiterscheinungen dieser Einstellung - Misstrauen, Benachteiligung, Streit, Angst, Hass, Einteilung in oben und unten ... - und beschwört eindringlich das ganz „andere“. In der Bergpredigt finden wir seine Kritik an dieser unseren Welt indem er gleichsam als Kontrast die Armen, Fürsorglichen, Ehrlichen, Friedfertigen und Gewaltlosen als wahrhaft Glückliche preist! Für dieses „andere“ verwendet Jesus das Wort „Reich Gottes“, welches im Mittelpunkt seiner Verkündigung steht. Da wir uns dieses Leben oft „zur Hölle“ machen, versucht er durch seine Lehre „ein Stück Himmel“ auf diese Welt zu bringen. Das gelingt überall dort, wo nicht mehr die alten Spielregeln an oberster Stelle stehen und wo sich Menschen nicht mehr als Gegner betrachten, sondern einander als ganz und gar gleichberechtigte und gleich wertvolle „Menschen“ begegnen. Himmel (als Chiffre für das höchste Glück) beginnt also dort, wo tatsächlich keine Unterschiede mehr zwischen den Menschen gemacht werden, wo der Wert eines Menschen nicht an seiner Stellung, Herkunft, an seinem Beruf oder Auto gemessen wird, wo jeder sein darf, wie er ist und wo ein Klima des Vertrauens und des Wohlwollens herrscht.

b) Verkündigung der anderen Verhaltensweisen

Jesus bleibt aber nicht bei der Analyse der Welt stehen und bietet nicht nur ein theoretisches Gegenkonzept; das „andere“ ist nur möglich, wenn es auch gelebt wird. Als radikalster Ausdruck dieser Einstellung gilt der Umgang Jesu mit den Außenseitern seiner Zeit. In der bedingungslosen Annahme der gesellschaftlich Verachteten (wie Aussätzige, Huren und andere moralisch nicht einwandfreie Gestalten) zeigt Jesus, worauf es letztendlich ankommt: nicht Leistung und Ansehen bestimmen den Wert eines Menschen, sondern allein die Tatsache, dass jeder ein Mensch ist und somit Ebenbild Gottes. Was wäre, wenn wir tatsächlich jedem und jeder mit diesem Blick begegnen?!

Wie viel Lebenserfahrung Jesus hatte, wird gerade auch in jenen Worten deutlich, wo er das Verhalten „anderen“ gegenüber reflektiert. Wie schnell und genau sehe ich den Splitter im Auge des anderen, den Balken im eigenen Auge aber nicht (Mt 7,3f)! Wie selbstverständlich fordern wir - mit gutem Recht (?) - die Zurechtweisung oder Bestrafung von Übel-Tätern. Aber wer von uns kann von sich behaupten, anders beurteilen zu können - lässt Gott selbst nicht die Sonne über Gut und Böse aufgehen (Mt 5,45); sind wir tatsächlich ohne Fehler, dass wir als erstes die Steine unserer Moral werfen dürfen (Joh 8,7) oder ist es nicht menschlicher, verstehen zu wollen und anstatt mit Gegengewalt zu antworten (Mt 5,39f) auch zum siebenundsiebzigstenmal wieder zu verzeihen (Mt 18,22). Wie einfach ließe sich ein Konflikt lösen, wenn ich nur die kleinlichen Rechthabereien und den Stolz beiseite schiebe, den Nachbarn endlich als gleichwertigen MENSCHEN wahrnehme und ihm - auch wenn es schwer fällt - die Hand zur Versöhnung reiche. Wenn „der andere“ nicht mehr die Projektionsfläche unserer eigenen Fehler, der Sündenbock für alles Schlechte, der Prellbock unserer Intoleranz gegenüber dem Fremden, oder ein möglicher Gegner ist, dann - ja dann würde wieder der Himmel auf Erden möglich sein.

Jesus von Nazareth ist aber Realist genug, um zu wissen, dass es zunächst der eigenen Wandlung bedarf, bevor das eben beschriebene Verhalten den anderen gegenüber möglich wird. Wenn ich mein Leben mit den Kontaktlinsen Gottes betrachte, so kann ich sehen, worin der tatsächliche Wert und Sinn meines Lebens besteht. Nicht mehr im „Sammeln von Schätzen hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen“ (Mt 6,19), auch nicht im Belegen der ersten Plätze (Lk 22,26), sondern einzig und allein im Erleben der

LIEBE als stärkster Ausdruck für die bedingungslose Bejahung. Glück und Himmel wird dort erlebbar, wo sich diese Liebe verwirklicht als ein wohlwollendes Geschehen zwischen Partnern, als Grundeinstellung meinen Mitmenschen gegenüber, als Ausdruck meiner Selbstannahme und als ein Geborgensein in Gott. Für Jesus selbst ist dies das wichtigste und größte Gebot! (Mt 22,37f). Alle anderen erwünschten Zustände wie Ruhe, Zufriedenheit, Unabhängigkeit, Selbstwert und Selbstbewußtsein resultieren für ihn aus der Liebe selbst, oder entspringen den neuen Spielregeln des „Reich Gottes“.

c) Verkündigung des anderen Gottes

Wie unser Jesusbild ist auch unser Gottesbild von zahlreichem Schutt überlagert; Gott wird institutionalisiert, per Dogma definiert und als Schlaftablette installiert, die nur noch für Altmodische und Weltfremde zur Beruhigung gebraucht wird. Auch zur Zeit Jesu gab es ähnliche Tendenzen; die Verkündigung seines ganz anderen Gottes musste früher oder später zum Konflikt führen. Für die Theologen und Gelehrten war es unerhört, wie Jesus von und mit Gott sprach: er nannte den Allerhöchsten und Allmächtigen einfach nur „Abba“, Papa. Ähnlich respektlos dürften ihn auch die Priester eingeschätzt haben. Gott war für Jesus nicht eine verwaltbare Größe, die durch Opfer gnädig gestimmt werden musste. Gott ist in den Augen Jesu einer, der von sich aus auf die Menschen zugeht - wie der Vater auf seinen verlorenen Sohn - und ihn ohne Vorbedingung verzeihend in die Arme schließt. Der Gott Jesu ist schließlich nicht der Gott, der irgendwo weit oben im Himmel thront und die Menschen auf ihr Verhalten hin kontrolliert und sanktioniert, sondern die unmittelbare Kraft, welche den Menschen trägt, Richtung gibt und aufrecht durchs Leben gehen lässt. Der Gott Jesu ist also nicht der Herr-Gott, vielmehr das bergende Gegenüber, auch der Gott im Nächsten, im Schwächsten, im Selbst - Gott ist die Liebe, die das Leben will - das Leben eines jeden in Fülle!

Dass Weihnachten für Sie zum Beginn des „ganz anderen“ wird und so ihr Leben bereichert, wünsche ich Ihnen in dieser Heiligen Nacht!